

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 124.

Mittwoch, den 30. Mai 1906.

21. Jahrgang

LOKALES

Wiesbaden, 29. Mai 1906.

Der Saatensand im Reich. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht den Saatensand im Deutschen Reich am 29. Mai. Danach ist, wenn 1 sehr gut, 2 gut, 3 mittel (durchschnittlich), 4 gering, 5 sehr gering, bedeutet: der Saatensand für Winterweizen 2,3 (im April des Vorjahres 2,4), für Sommerweizen 2,5 (2,4), für Winterroggen 2,3 (2,0), für Wintergerste 2,7 (2,6), für Sommergerste 2,4 (2,3), für Sommerroggen 2,3 (2,3), für Winterhafer 2,4 (2,4), Kartoffeln 2,3 (2,3), für Ackerbohnen 2,3 (2,3), für Bohnen 2,3 (2,3), für Erbsen 2,3 (2,3), für Lupinen 2,3 (2,3), für Klee 2,3 (2,3), für Luzerne 2,3 (2,3), für Wicken 2,3 (2,3), für andere Leguminosen 2,3 (2,3). In den Bemerkungen heißt es: Der Saatensand ist im Allgemeinen nur Magerkeit hat sich auf leichtem, durchlässigen Boden infolge der langen Trockenheit ziemlich dünn gestellt. Das Wachstum der Sommerpflanzen durch die eingetretene Feuchtigkeit ist so weit gefördert, daß der Saatensand als ein ziemlich guter bezeichnet werden kann. Futterpflanzen haben sich meist üppig entwickelt und liefern reiche Erträge. Der Graswuchs auf den Wiesen ist üppig und weit vorgeschritten, jedoch auch hier mit einer reichlichen Heuernte gerechnet werden kann.

Die Hauptplage. Großen Schaden verursachen in den Teichwäldern die zur Zeit massenhaft auftretenden Raupen des Eichenwicklers. Ganze Eichenbestände sind vollständig kahl gefressen und die braunen Stellen inmitten des grünen Laubs zeigen, daß auch die einzeln stehenden Eichen der jüngsten Bestände nicht verschont geblieben sind. Die gewöhnlichen Raupen treten in solchen Massen auf, daß der Wald unter den Eichen von dem schwarzbraunen Kot der Raupen vollständig überfüllt ist. Auch der Apfelwickler der Apfelbäume und die Raupe des Goldfischers richten gewaltige Schäden an. In manchen Obstkulturen treten in diesen Gemeinden des südlichen Taunus fast die ganze diesjährige Apfelernte vernichtet. Diese Ungezieferplage ist in erster Linie mit auf die Abnahme unserer heimischen Singvögel zurückzuführen.

Flugarten und Jagdarten. Nach einer von zuvoriger Seite ausgehenden Mitteilung werden, wie die „T.“ mitteilt, die Flugarten der Vögel, sowie die für die Zerstörung der Schafzucht zu lösenden Jagdarten (Högen, Reiharten) von der Jagdsteuer befreit bleiben, da sie nicht als eigentliche „Jagdwild“ anzusehen sind. Dagegen sollen die von der „Internationalen Eisenbahn-Schlachtwagen-Gesellschaft“ in den Grenz-Ländern zur Erhebung gelangenden Befragten der Steuer unterworfen sein.

Im dem Selbstmord in Mainz, worüber wir gemeldet, nach berichtet: Die Lebensmüde, erst 26 Jahre alt, hieß Marie Anna Großkopf, und war in Elbenburg als Tochter eines Offiziers, der schon vor vielen Jahren als Hauptmann gestorben ist, geboren. Die Verstorbene lebte mit ihrer Mutter in Wiesbaden, Schiersteinerstraße 18, und führte eine stille, zurückgezogene Lebensweise. Seit einigen Monaten hatte sich bei ihr ein Seelenleiden eingestellt. Die Leiche wurde vom Richter des Amtsgerichts, Amtsrichter Voerdel, und Kreisarzt Dr. Baffer, der gerichtlichen Besichtigung unterzogen und zur Beerdigung freigegeben. Die auf sich abgeschlossene Kugel hatte das Herz tödlich getroffen und durch die dadurch hervorgerufene starke Blutung den Tod herbeigeführt. Die Leiche wird nach Wiesbaden überführt und dort beerdigt. Der Mutter bringt man allgemein das tiefste Mitgefühl entgegen.

Änderung des § 20 der Marktordnung. Der Polizeipräsident erläßt folgende Bekanntmachung: Auf Grund der §§ 4 und 6 der Verordnung vom 20. September 1867 über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen und der §§ 10 und 149 der Reichsgewerbeordnung vom 21. Juni 1870 in der zur Zeit gültigen Fassung wird im Einverständnis mit der Gemeindebehörde folgendes verordnet: Anstelle des § 20

der Polizei-Verordnung (Marktordnung) vom 1. Dezember 1901, welcher hiermit aufgehoben wird, treten folgende Bestimmungen: Der Fruchtmarkt findet fortan wöchentlich am Donnerstag und wenn dieser ein Feiertag ist, an dem vorhergehenden Wochentage und zwar in der Schwalbacherstraße — zwischen Faulbrunnenplatz und Welltriftstraße — statt. Die angefahrenen Frucht und die sonstigen landwirtschaftlichen Erzeugnisse haben nach Anordnung des Marktbeamten vom Faulbrunnenplatz aufwärts Stellung zu nehmen und zwar derart, daß die einzelnen Fuhrwerke auf dem Reitweg der Schwalbacherstraße, mit den Vorderrädern in dem Klammstein und mit den Bugtieren nach der Mitte des Damms zu, stehen. Uebertretungen vorstehender Bestimmungen werden mit Geldbuße bis zu 30 M. und im Falle des Unvermögens mit Haft bis zu drei Tagen bestraft.

Konkursverfahren. In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Schuhwarenhändlers Philipp Röhr zu Wiesbaden ist Schlußtermin auf den 16. Juni 1906, vormittags 11 Uhr, vor dem Kgl. Amtsgericht Zimmer Nr. 92 bestimmt. — Im Konkurs über das Vermögen des Kaufmanns Bruno Schwarz hier soll die Schlußverteilung erfolgen. Der Massebestand beträgt M. 14816,72. Hieraus entfallen a) auf die bevorrechtigten Forderungen M. 326,27; b) auf die nicht bevorrechtigten und festgestellten Forderungen im Betrage von M. 14490,45. Der Schlußtermin ist auf den 16. Juni, vormittags 11½ Uhr, vor dem Kgl. Amtsgericht Zimmer Nr. 92 bestimmt. — In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Salomon Röhr, Inhaber der Firma S. Röhr u. Cie. zu Wiesbaden soll die Schlußverteilung erfolgen. Dazu sind M. 93573,39 verfügbar. Zu berücksichtigenden Forderungen sind M. 1062,73 bevorrechtigte und M. 93801,43 nicht bevorrechtigte Forderungen. — Das Konkursverfahren über das Vermögen des Maurermeisters Wilhelm Dembach zu Wiesbaden wurde nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins aufgehoben. — Im Konkurs über das Vermögen des Uhrmachers J. Werner hier soll Schlußverteilung erfolgen. Nach dem auf der Gerichtsschreiberei Kgl. Amtsgerichts 11 hier niedergelegten Schlußverzeichnis betragen die zu berücksichtigenden unvorrechtigten Forderungen M. 12421,60. Die verfügbare Masse beträgt 1067,16 M. An letzterem Betrage gehen noch die Gerichtskosten des Verfahrens ab.

Strassenberrung. Die Meldestraße von der Moritzstraße bis zur Karlsstraße wurde zwecks Umlegung einer Gasleitung vom 2. d. M. ab auf die Dauer der Arbeit für den Fußverkehr gesperrt.

Verlegung wurden: „Rasende Glut“ von Hans Grün, „Der Frau“, humoristische Wochenschrift, und die beiden Hefen „La loi de honneur“ und „Vertikal“.

Dem Sachsen- und Thüringerverein (gegründet 1892) ging auf das Glückwunsch-Telegramm an den König von Sachsen folgendes Antwort-Telegramm zu: Der König haben sich über die freundlichen Glückwünsche sehr gefreut und lassen dem Verein herzlich danken. v. d. Decken, Major und Flügeladjutant.



Strakammer-Sitzung vom 26. Mai 1906
Bertrag.

Die Räuberin Eleonore Ertl hat schon eine unendliche Reihe von Strafen wegen Betruges erhalten und ist derzeit in Frankenthal natürlich wieder wegen Betruges in Untersuchung. Ein Intermezzo in ihrer Gefangenschaft bildete die heutige Verhandlung vor der hiesigen Strafkammer, in der sich die Ertl wegen zweier in Wiesbaden begangener Betrugsfälle zu verantworten hatte. Die Angeklagte ist ledig, hat aber einen 16-jährigen Sohn und eine 6-jährige Tochter. Sie war im Oktober v. J. zu einer Dachdeckerin gekommen, hatte ihr ihre Rei-

kleidung und erzählt, daß sie Krämer heiße, verheiratet wäre und fünf Kinder hätte, daß ihr Mann bei einem Spengler in Wiesbaden tätig sei, sie selbst aber kein Geld zum Einlösen der Möbel besitze. Die mitleidige Dachdeckerin gab ihr 10 M. Am selben Tage begab sich die Ertl noch zu dem Vorsteher einer hiesigen religiösen Gemeinde, klagte auch ihm ihr Leid und erzählte, daß sie die Möbel auslösen wolle, ihr aber 12 M. dazu fehlten. Dabei erwähnte sie, daß sie aus Nürnberg komme und der dortigen Brudergemeinde angehört, und fragte schließlich den Vorsteher, ob ihm ihre Zuweisung zur hiesigen Gemeinde schon zugegangen wäre. Als er verneinte, meinte sie, die Verögerung würde sich daraus erklären, daß der Vorsteher der Nürnberger Brudergemeinde auf mehrere Wochen verreist ist. Kurz und gut, sie gewann auch das Vertrauen des Vorstehers, der seiner angeblichen Religionsgenossin nicht nur die verlangten 12 M., sondern sogar 17 M. übergab. Der Gerichtshof verurteilte die Angeklagte wegen Betrugs im strafverfälschten Rückfalle zu 6 Monaten Gefängnis, wobei er als mildernden Umstand die wahrscheinliche momentane Notlage der Ertl annahm.

Ausverkauf
einzelner Artikel der
Galanteriewaren-Abteilung zu bedeutend ermäßigten Preisen.
M. Bents,
1754 12 Ellenbogengasse 12.

Trikothemden.
Unterjacken,
Trikotbeinkleider,
für Frühjahr und Sommer, ganz
hervorragend gute Qualitäten in allen
Größen und Ausführungen empfiehlt zu
sehr billigen Preisen: 3286
L. Schwenck, Mühlgasse 11-13.
Größtes Spezialgeschäft
für Strumpfwaren
u. Trikotagen.
Gegründet 1873.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Vernein
armen, sich mangelnde und nervöse überarbeiten. Ist es erreichbar,
frühzeitig erkrankte Erwachsene gebrauchten als Kräftigungsmittel mit
großem Erfolg Dr. Komme's Oenomatogen
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen
Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Verhalten
gesichert.
Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Komme's“
Oenomatogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen anmerken.
2207

Professor **Ben Ali Bey** mit seinem Medium **Frä. Olga** kommen nach **Wiesbaden.**

Auf Kredit zu Pfingsten!
Möbel
Einricht. v. 99. Ans. 10.
Einricht. v. 150. Ans. 15.
Einricht. v. 190. Ans. 20.
Einzel. Möbelstücke
Anzahl. 8 u. 6 M.
Herren-, Knaben-Anzüge
in reicher Auswahl.
Serie 1 Anzahl. M. 3.—
Serie 2 „ „ 5.—
Serie 3 „ „ 8.—
Serie 4 „ „ 10.—
J. Wolf, Wiesbaden,
Friedrichstr. 33.
Kinder- u. Sportwagen
von 3.— und 5.— an.

Geöffnet bis 9 Uhr abends.

HERZ-SCHUHE
Marke: „Herz“.
Der Saison entsprechend sind
sehr aparte Neuheiten
für
Damen, Herren u. Kinder
in beiden Geschäften
reich sortiert
vorhanden.
J. Speier Nachf.
Langgasse 18
Wiesbaden
Marke: „Ring“.
Damen-Stiefel
Mk. 10 bis Mk. 14.
Herren-Stiefel
Mk. 12 bis Mk. 16.
Wiesbaden
Wilhelmstr. 14

Gartenfies
vom Silber- und Bleibergwerk
„Friedrichsberg“ in
fünf Abteilungen
empfehlen die Vertretung 2160
L. Rettenmayer,
Weinstraße 21.

Möbel-Ausstattungen!!
Schlafzimmer in Satin, Kirschbaum, Nüssen und Eichen, ferner
Büffets, Divane mit und ohne, Umbau Polstermöbeln, Leinwand
Bettwäsche, Bettdecken, Stühle, Schreibtische, 60 Kleiderbügel, Rücken-
lehnen, Baldachinmöbeln, Nachtschränke mit und ohne Marmor. 7948
Moderne komplette Küchen
finden Sie in reichster Auswahl in nur erstklassigen Qualitäten zu ganz
besonders billigen Preisen bei
Joh. Weigand & Co., Weinstraße 20, Part.
1 und 2. Et.

21. Задание.

Gut! Nur Neugasse 22, 1 Etage hoch. Billig



Nr. 121.

Mittwoch, den 30. Mai 1906.

21. Jahrgang.

Irrwege.

Roman von B. v. d. Lanken.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

X.

Irene hatte Eiben verloren. Darüber gab es keinen Zweifel mehr; langsam, unter tausend Tränen und Schmerzen fühlte sie ihre Liebe ersticken, und das ist das qualvollste Sterben, was es gibt, denn eine starke, reine Liebe sträubt sich gegen den Tod mit aller in ihr pulstenden Lebenskraft, sie ringt sich immer wieder empor, sie sucht nach jedem kleinen Strahle, der das Bild des Geliebten ihr noch zu verklären imstande ist, und nur langsam, tropfenweise rinnt das Blut aus der tödlichen Wunde, bis nichts von dem höchsten und heiligsten, seligsten Gefühle übrig bleibt als ein dumpfer, stiller, großer Schmerz.

Die Konstantinssäule der kleinen Resi, die, wie alle lebhaften Kinder in ähnlichem Stadium, ihre Umgebung sehr in Anspruch nahm, ließ weder den Rittmeister, noch die Baronin auf Irene sonderlich achten. Daß sie gar so bleich und schmal aussah, schob man auf die unruhigen Nächte, in denen sie die Baronin häufiger bei den Kindern abgelöst hatte. Still und jammervoll schlichen die Stunden dahin, der Vor- und Nachmittag verging, und Irene erhielt keine Nachricht. Endlich bat sie, von innerer Unruhe getrieben, für ein Stündchen an die Luft gehen zu dürfen. Illy, die eben von einer kurzen Spazierfahrt mit den Knaben heimkehrte, bot ihr den Wagen an; aber Irene lehnte ab und ging die Bellevuestraße entlang nach dem Potsdamer Platz. Erst von hier nahm sie einen Wagen und fuhr nach dem Luisen-Kirchhofe in der Bergmannstraße.

Es war ein sonniger, frischer Septembertag, überall in den Straßen herrschte jenes beinahe fröhliche Leben und Treiben, wie man es so oft in Berlin bei schönem Wetter beobachten kann. Jeder will noch genießen von den letzten sonnigen Tagen. An Irences Augen glitt die Umgebung spurlos und unbeachtet vorüber; das Leben, so empfand sie in diesem Moment, hatte weder Reiz noch Wert für sie, und sie meinte auch, es würde immer, immer so bleiben. Was wollte sie eigentlich auf dem Luisen-Kirchhofe, wieder, vergeblich das Grab der Mutter suchen? Trodan hatte ihr damals im Sommer versprochen, sie sollte es sehen. Wie lange Zeit lag dazwischen! Hatte er es vergessen, war es auch seinen Nachforschungen nicht gelungen, es zu finden? Gleichviel, heute gerade, in ihrer gebrochenen Gemütsverfassung trieb es sie nach dem Friedhofe. Dort an der Stätte des Todes konnte es ja niemand auffallen, wenn sie ihren Tränen freien Lauf ließ, und sie mußte weinen, ungestört und unbemerkt. An dem eisernen Gittertore stieg sie aus und schritt nun langsam die breiten Wege entlang, auf die hier und da die ersten gelben, welken Blätter herabfielen. Auf den Gräbern blühten verspätete Rosen und Astern, dazwischen lagen wellende und frischduftende Kränze, über denen weiße und gelbe Schmetterlinge anmutig auf und ab gauselten. Irene stand hier und da still, las die Aufschriften der Kränze und Steine und beneidete die stillen Schläfer, die da unten ausruhen konnten von den Kämpfen, dem Glücke und dem Leide dieser Erde. Und durch ihr junges Herz zog eine leise, we-

mutsvolle Sehnsucht, ruhen zu dürfen, wie diese alle. Sie setzte sich auf eine Bank, ziemlich am Ende des Friedhofes. Sie war schon lange umhergewandert, hatte viele Namen und Inschriften gelesen, aber den einen, den sie suchte, fand sie nicht.

Arme Mama, sagte sie halblaut, so verlassen mußt du ruhen. Irene!

Eine Männerstimme hatte ihren Namen genannt. Erschrocken sah sie zur Seite, Graf Trodan stand vor ihr; sie fand vor Überraschung kein Wort der Begrüßung. Er setzte sich zu ihr und sah ihr teilnehmend in das blasser, verweinte Gesicht.

Irene — armes Kind, wie müssen Sie leiden, sagte er, sich mühsam beherrschend. Sie zwang sich zu lächeln. Es war ein Lächeln, das ihm die Seele zerriß und tausend qualvolle Erinnerungen in ihm wachrief.

Irene, sagte er leise, ihre Hand nehmend, Irene, was fahrt Sie heute, gerade heute hierher?

Ich suchte das Grab meiner Mutter, ich habe es schon oft gesucht, aber ich kann es nicht finden. Das klang hoffnungslos, verzweifelt, jammervoll.

Sie sollen es finden, kommen Sie; aber deshalb allein sind Sie heute doch nicht gekommen?

Nein, nicht allein deshalb, aber fragen Sie mich, bitte nicht.

Sie brauchte es ihm nicht zu sagen. Er wußte mehr, viel mehr, als sie ahnte, und Groll und Empörung loderten in ihm auf.

Kommen Sie, sagte er. Sie ging neben ihm her; durch die schmalen Wege, mitten zwischen den Gräbern hindurch, geleitete er sie. Es war der ältere Teil des Gottesackers.

Hier, sagte er, sich zu ihr wendend, und nahm ihre Hand; sie standen an einem mit Efeu dicht umspinnenen Hügel, an dessen Kopfe ein einfaches, schwarzes, nicht allzu hohes Marmorkreuz emporragte; es trug die Aufschrift: „Eva.“ Nichts weiter, kein Familienname, nicht Geburts- und Sterbetag waren darauf verzeichnet, aber um das Kreuz schlang sich eine Girlande köstlicher, weißer Rosen, von deren einem Ende eine schwere, weiße Seidenschleife bis auf den Hügel hinabfiel. Das eine Bandende zeigte in festen, gleichmäßigen Zügen, mit Bleistift geschrieben, das Wort: Unvergessen.

Hier?

Ja — hier — ich wollte Sie längst herführen; es fand sich nie eine passende Zeit.

Mama — liebe Mama! Irene stieß die Worte schluchzend hervor und sank neben dem Hügel nieder. Trodan stand daneben, er schien um Jahre gealtert; scharfe Linien gruben sich in sein Antlitz, und er, dessen Blick in die Vergangenheit zurückreichte, fühlte mehr als jenes weinende junge Geschöpf die ganze erschütternde Tragik an diesem Grabe.

Ueber ihnen blaute der Himmel, zogen weiße Wölkchen, und strahlte die Sonne, und mit leisem Zwitschern schwang sich ein Vögelin in die klare, blaue Luft, höher und höher dem Himmel aufstrebend, hoch empor über diese schöne, arme Erde

mit ihrem Hammer, ihrem Stiele und ihrer Schale. Endlich sah das Weibchen den Kopf und das Trodau an. Das eigen-
berzeld war untergegangen in der Erregung des Augenblicks.
Graf Trodau, sagte Irene, sich langsam aufrichtend, ich
danke Ihnen, daß Sie mich hierher geführt haben, ich danke
Ihnen so von Herzen. Wenn Sie ahnten, wie ich mich mein
ganzes Leben mit meiner Mutter beschäftigt, wie ich mich nach
meiner Mutter gesehnt, und wie ich darunter gelitten habe,
nicht einmal ihre Ruhestätte zu kennen, dann würden Sie be-
greifen, wieviel Sie mir heute gegeben haben. Sie war doch
inme meine Mutter! Jetzt: sie ganz leise hinzu. Ob mein
Vater auch nicht wußte, wo sie begraben ist? fragte sie plötzlich.
Vielleicht — es ist doch anzunehmen, entgegnete Trodau
zögernd.

Aber woher mag dieser kostbare herrliche Schmuck kom-
men? fragte sie erstaunt weiter, mit den Händen über die Mo-
sen streichend und die Atlaschleife durch ihre Finger gleiten
lassend. Unergriffen! las sie, wie schön! Wer — plötzlich
streckte sie und ihre Augen suchten mit schüchternem, unsicherem
Blicke das Gesicht ihres Begleiters. Sie hatte die Handschrift
erkannt.

Graf — Graf Trodau — Sie? rief sie, mit ihren beiden
Händen die seinen fassend, Sie — Sie kannten meine Eltern
— meine Mutter?

Er schwieg, und vor dem bittenden, fragenden Blicke dieser
schönen, unschuldigen Mädchenaugen wandte er den seinen schüch-
tig zur Seite. Dann sagte er, sich gewaltsam beherrschend und
sie lange und liebevoll ansehend:

Ja, Irene, ich kannte — Ihre Eltern — Ihre Mutter —
es ist eine lange und traurige Geschichte; Sie sollen sie ein-
mal hören; aber nicht heute, nicht jetzt. Ich hätte sie Ihnen
wohl längst erzählt, doch Sie sollten mich erst näher, besser ken-
nen lernen, wie ich Sie.

Und diese Blumen, sie sind von Ihnen, Graf?

Ja, sie sind von mir; es ist heute Ihrer armen Mutter
Todesstag.

Sie sind so gut, Graf Trodau, so gut!

Nein, nein, sagen Sie das nicht, sagen Sie das nicht, wehrte
er festig. Und kommen Sie, Irene, ich möchte Sie hier nicht
allein lassen.

Sie sprachen wenig, als sie zusammen den Friedhof verlie-
ßen. Trodau beobachtete seine Begleiterin, und er war er-
schrocken über den Ausdruck des Jammers und des Leidens in
ihrem jungen, schönen Gesichte.

Ihre Wege führten sie nach verschiedenen Richtungen. So
trennten sie sich vor dem Kirchhofe.

Durch die Mitteilung des Grafen war Irene zunächst von
ihrem eigenen Kummer abgelenkt, und die Frage, wann und
wie rief die Wege ihrer Eltern und Trodaus gemeinsame ge-
wesen waren, beschäftigte sie, bis die Baronin ihr mit der Nach-
richt entgegenkam, die Buben und Rasi erwarteten sie mit
Schnel und Ungeduld.

Wo waren Sie nur so lange, Irene? fragte Lilly, das
junge Mädchen mit einem prüfenden Blicke ansehend.

Ich war auf dem Luisenkirchhofe am Grabe meiner Mut-
ter, sagte sie leise, ihre Tränen zurückdrängend.

Armes Kind, armes, liebes Kind! rief Lilly festgew
wagt und zog Irene in ihre Arme; sie fühlte es gut genug, daß
die Tränen, die das junge Geschöpf an ihrer Brust weinte, nicht
nur um die tote Mutter flossen; und sie gürnte Eiben ernstlich
und schwer. —

Teut Trodau war mit dem Grafen Laubien und einigen
anderen Bekannten bei Herrn von Degen zu Tisch geladen.
Man gab Gräfin Angela zu Ehren ein kleines Diner. Frau
von Degen gab sich gern den Anschein, der alten Dame beson-
ders ergeben zu sein, obgleich kostbare Menschen meinten, diese
Neigung gelte mehr dem Reizen.

Laubiens und Trodaus Blicke suchten Eiben, der zwischen
zwei hübschen Frauen, der Hausfrau schräg gegenüber, saß. Er
sah etwas blaß aus. Sonst konnte man keine außergewöhnliche
Aufregung an ihm wahrnehmen.

Es ist schade, daß die Festgewiss nicht hier sein können,
bemerkte Frau von Degen, einen kurzen, blickenden Blick zu
Eiben hinüberlegend. Aber wo zwei Ehepaare hier sind, die
auch kleines Volk zu Hause haben, möchte ich bei der Krankheit
der Festgewiss Kinder die Verantwortung nicht übernehmen.
Herr von Eiben, Sie waren neulich der Ritter von Fräulein
von Klingen, haben Sie nichts Genaueres gehört?

Nein, gnädige Frau.

Alle Blicke richteten sich auf ihn, alle, die hier heute ge-
rade anwesend waren, hatten ihn im gesellschaftlichen Verkehr
mit Irene gesehen, alle, er wußte es, hegten ihre besondern
Aufmerksamkeiten.

Da, es war ein Witz, daß ich gerade bei Degen kam, er-
klärte er ziemlich laut seiner Nachbarin, der Festgewiss we-
gen hatte einen böstlichen Zusammenstoß mit einer Droschke,
Fräulein von Klingen mußte aussteigen; sie hatte sich die
Stirn verletzt, es hätte sehr unangenehm für die junge Dame
werden können.

Gräfin Angela beendete ihr Gespräch mit Laubien und
schien mit halbem Ohre bei dem zu sein, was Eiben erzählte.
während Frau von Degen Trodau zuflüsterte:

Die Sache ist wirklich Hodding für die Festgewiss; ich werde
Lilly einen Wink geben.

Wie? denn? Was ist denn passiert? fragte dieser pein-
lich berührt.

Après le diner, sagte sie leise, bedeutungslos mit den Augen
zinkernd. Trodau war sehr beunruhigt und wünschte das
Ende der Tafel herbei; es wollte ihm auch scheinen, als ob Eiben
von diesem Moment an weniger unbefangen seinen Blick zu
meßen suchte. Während dann nachher der Kaffee gereicht
wurde und die Gesellschaft sich in kleinen Gruppen zerstreute,
suchte Trodau Frau von Degen auf; sie stand mit der Gräfin
Ziesenberg und einer anderen Dame zusammen, und ohne daß
er es wollte, hörte er die Worte:

Es ist also wirklich eine kleine Liaison daraus geworden —
vor vier Tagen, als ich die Bellevuestraße entlang ging, fuhr
eine geschlossene Droschke an mir vorüber, und wer war darin
— unser eleganter Eiben und die Gouvernante von Festgewiss.
Und wahrhaftig, die Person hatte noch die Kühnheit, ganz un-
geniert zum Fenster hinaus zu sehen.

Aber Sie haben doch gehört, liebste Frau von Degen, wie
die Sache gekommen war, verteidigte Gräfin Ziesenberg ihren
Schützling. Ich stehe trotz Ihrer Vermutung auf dem Stand-
punkte, Irene von Klingen für durchaus unschuldig in Gein-
nung und Handlungsweise zu halten, und ich kenne das Mäd-
chen besser, genauer als Sie.

Denken Sie, was Sie wollen, Gräfin, gab Frau von Degen
adelszudend zurück, dann trägt sich die Kleine vielleicht sogar
mit der Hoffnung, Sascha Eiben zu gewinnen — nicht übel,
aber doch ziemlich aussichtslos, wenn man Gräfin Angelas
Grundzüge kennt.

Trodau fühlte sich nicht ruhig genug, um jetzt mit Frau
von Degen zu sprechen; er wußte, was er wissen wollte. Gleich
nach dem Kaffee brach Angela auf.

Mit einem sehr unbehaglichen Gefühle nahm Sascha im
Wagen neben seiner Tante Platz, und dies Unbehagen wuchs,
als sie auf dem Wege zum Hotel, oberflächliche Dinge berührend,
mit ihm ein Gespräch anknüpfte, dem man recht gut anmerkte,
daß es nur geführt wurde, um das, was eigentlich noch zu er-
örtern war, hinauszuschieben, bis zu einem längeren, ungestör-
ten Zusammensein.

Ein angelredener Abend, sagte Graf Laubien zu Trodau,
als keine gegen elf Uhr die Treppe der Degenschen Wohnung
hinabgingen, etwas früher noch als die anderen. Apropos, lie-
ber Trodau, wie denken Sie über die Geschichte mit Fräulein
von Klingen? Drei Menschen haben mich darauf angerebet.
Wer hat diese Verleumdung nur in Umlauf gebracht?

Natürlich die Degen, bemerkte Trodau so ruhig wie mög-
lich; und was soll ich darüber denken? Es ist eine unverzeih-
liche Unvorsichtigkeit von Eiben — nichts weiter.

Und diese Droschkenfahrt ist wirklich Tatsache?

Ich fürchte — ja.

Das tut mir leid, sagte Laubien nach kurzem Schweigen,
weil die Menschen so schlecht sind und an nichts Gutes und
Reines mehr zu glauben vermögen; ich zweifle nicht an dem
jungen Mädchen; ich denke, er wird sich erklärt haben und auch
mit der Gräfin sprechen und dann — können sie ja glücklich
sein, die beiden. Auf Wiedersehen, Trodau.

Auf Wiedersehen. Sie schüttelten sich die Hände, und Lau-
bien stieg in sein Coupé. In die weichen Polster gebrückt,
blidte er in die erleuchteten Straßen hinaus, wo das Nacht-
leben der Großstadt wogte; sein Gesicht hatte einen ernsten,
resignierten Ausdruck.

Arme, reizende, kleine Irene, sagte er, wie kann er nur
so lange zaudern, wenn solche Augen ihm verraten, daß er ge-
liebt wird. Wer doch frei wäre, frei, um — noch einmal um
Glück und Liebe werben zu dürfen. — — — — —

(Fortsetzung folgt.)

Moderne Verlobte Möbel

kaufen keine Einrichtung ohne vorher das große Muster-Hauptausstellungs-
haus der Darmstädter Möbelfabrik, Heidelbergerstraße, welches als
Sehenswürdigkeit 1. Ranges und bedeutendstes Haus seiner Art bekannt
ist besichtigt zu haben. Man verlange Preisliste mit Abbildungen.
(Perspektiv-Aufnahmen von kompl. Zimmern.)

9791/01



Die „Wahrheit über den Mann“! — sie wird jetzt in einem ganz statilichen Buche von einer englischen „alten Jungfer“, die sich nur in dieser Eigenschaft zu erkennen gibt, verkündet. Die alte Jungfer unternimmt zunächst eine Einteilung in drei Klassen für Mann und Frau in ihrem Verhältnis zueinander. „Die Frauen zerfallen in folgende drei Klassen: 1. in solche, die mit einem Auge immer auf die Hauptsache ihr Ziel gerichtet haben, 2. solche, die den Flirt aus Liebe betreiben; 3. in solche, die sich die Sache mit ansehen. Die ersten heiraten immer, die zweiten heiraten manchmal, die dritten nie. Die Männer kann man in ihrer Gesamtheit nach den großen Grundzügen in drei Gruppen teilen, die Feurigen, die Schüchternen und die Gleichgültigen. Zur ersten Klasse gehören die Männer, die selbstsicher und verliebt jedem jungen Mädchen, das ihnen über den Weg läuft, die Axt schneiden und es glühend umwerben. Die zweite Gruppe besteht aus den guten Jungen, die eine unbegrenzte Verehrung für „das Weib“ überhaupt im Herzen tragen und oft ganz still ein weibliches Wesen in scharfer Verehrung anbeten, ohne so viel Selbstvertrauen zu haben, um ihre Liebe zu gestehen. Die dritte Klasse besteht aus den geschäftstüchtigen und erwerbsfleißigen Leuten, die nur Geld machen und den Frauen völlig gleichgültig gegenüberstehen. Sie heiraten, wenn es ihnen Vorteil bringt, und betrachten die Liebe als ein Geschäft wie jedes andere. Auf die „Feurigen“ schimpfen wir unaufhörlich — und finden sie unüberwindlich. Die Schüchternen bewundern wir sehr, sprechen von ihnen mit Achtung und hohem Lob — und kümmern uns nicht um sie. Die Gleichgültigen verabscheuen und verachten wir — und heiraten sie.“ Ein charakteristisches Merkmal des Mannes sei vor allem seine Unfähigkeit zu logisch konsequentem Denken. „Die Männer sagen mit Vorliebe, daß die Frau beim Streiten immer das letzte Wort haben müsse. Und warum das? Nun doch nur, weil die Frauen jeder Situation gewachsen sind und richtige Schlüsse zu ziehen wissen. Der Mann benimmt sich bei einer Auseinandersetzung jämmerlich. Er stotzt und stottert, widerspricht sich zwölfmal in zehn Minuten, sein Geist ist immer in eine Meinung verannt und verliert für alles andere jedes Verständnis.“ Ein ebenso sinnloser Vorwurf, den die Männer den Frauen zu machen wagen, ist der der Schwachheit. „Neben mir denn mehr als die Männer? Ich sage nein, tausendmal nein, und ich frage alle ehrlichen Menschen auf Ehre und Gewissen, kann jemand mehr und sinnloseres Zeug reden, als der Durchschnittsmann? Das ist völlig unmöglich!“



Die Briefmarken des schwarzen Präsidenten. Haiti trat im Jahre 1881 dem Weltpostverein bei, und da General Salomon, der damalige Präsident, sein Bildnis nicht auf den neuen Marken sehen wollte, so erhielt ein in der Hauptstadt ansässiger Künstler den Auftrag, dafür einen weiblichen Idealkopf zu entwerfen, der die „Freiheit“ darstellen sollte. Ob nun der Zufall oder eine Anregung von oben dem besagten Künstler die Hand geführt, ist nicht zu ermitteln, so viel aber steht fest, daß, als die neuen Marken erschienen, ganz Haiti, und die Bürgerinnen noch lauter als die Bürger schreien, nicht die Freiheit, sondern die Gattin des Präsidenten sei darauf dargestellt. Darob erhob sich denn allgemeine patriotische Entrüstung und freisinniger Ingrimm. Der Präsident von Haiti ist ebenso wenig auf Rosen gebettet wie der Kaiser aller Rußen und andere große Potentaten,

mit obigen General Salomon lange verfuhrte, der, obwohl gegen öffentlichen Meinung gegenüber Stand zu halten, fand er es doch schließlich für geraten, sich nachgiebig zu zeigen. Er ließ sich endlich herbei, einzuräumen, daß die Wehlichkeit des Idealbildes der Freiheit mit dem Weibe seines Herzens durch einen merkwürdigen Zufall etwas zu auffallend geworden sei, und tat außerdem auch noch ein übriges und erteilte seine Zustimmung dazu, auf der Markenausgabe von 1887 sein eigenes Haupt an Stelle der Büge der Präsidentin erscheinen zu lassen. Doch damit waren seine Markenabenteuer noch nicht erschöpft. Die Geschichte der Freistaaten und Präsidenten unter dem Himmelsstrich, unter dem Westindien und Zentralamerika liegen, sind wandelbar und wechselvoll, und nicht lange, nachdem die Sammler Marken mit General Salomons Bildnis zu kaufen und in ihre Bücher zu kleben begannen, mußte er selbst als schwer verwundeter, landflüchtiger Mann in der Fremde Schutz und Zuflucht suchen. Seine Feinde regierten an seiner Statt. Gern hätten sie jede Erinnerung an den verhassten Flüchtling ausgetilgt und auch unverzüglich seinen Kopf von den neuen Marken gewischt, doch in der Staatskasse herrschte erschreckende Leere und wohl oder übel mußte man sich entschließen, einstweilen noch mit den vorhandenen Wertzeichen zu wirtschaften. Ein erfindungsreicher Kopf aber versiel auf ein Mittel, dabei zugleich dem Hass gegen den gestürzten Tyrannen Luft zu machen: Es wurde strengstens verfügt, hinfüro die Marken mit dem Bilde des schlimmen Salomon mit dem Kopf nach unten aufzukleben. Wehe dem, der aus Unachtsamkeit, wo nicht gar aus bösem Willen unterließ, sich nach dieser Bestimmung zu richten! Sein Brief galt als unfrankiert, und Empfänger oder Absender mußten das Doppelte des gewöhnlichen Satzes als Strapporto entrichten.



Denkspruch.

Viele Dinge sind's,

Die wir mit Hestigkeit ergreifen sollen:
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unser eigen werden.

Goethe.



Humor.

Verschnappt. „Es ist doch eigentümlich, wie sich die Charaktereigenschaften vererben,“ bemerkte Herr Ruppig, als er das Schulzeugnis seines Sohnes durchlas. „Hier schreibt der Klassenlehrer unter Wilhelm's Jensur: „schwächt zu viel.“ „Bitte, was willst du damit sagen?“ fragte mit scharfem Tone Frau Ruppig.

„Ach, ich meinte nur, — natürlich — ich wollte nur —“ stotterte Ruppig, aber es war zu spät.

Hinausgegeben. Schweinemehrer: „Sie, Herr Zeigspezialist, ich glaub', bei Ihnen ist auch die hauptsächlichste Arbeit 's Obacht geb'n, daß Ihnen d' Flieg'n d' Semmel net stehl'n!“ — Bäcker: „Sie dürft'n was sag'n, Herr Speckle — sind Ihna doch erst beim letzten Hochwasser die Würst' durchs Schlüsselloch davong'schwommen!“

Klimawechsel. Gattin: „Der Arzt sagte mir heute, ich hätte dringend einen Klimawechsel nötig.“

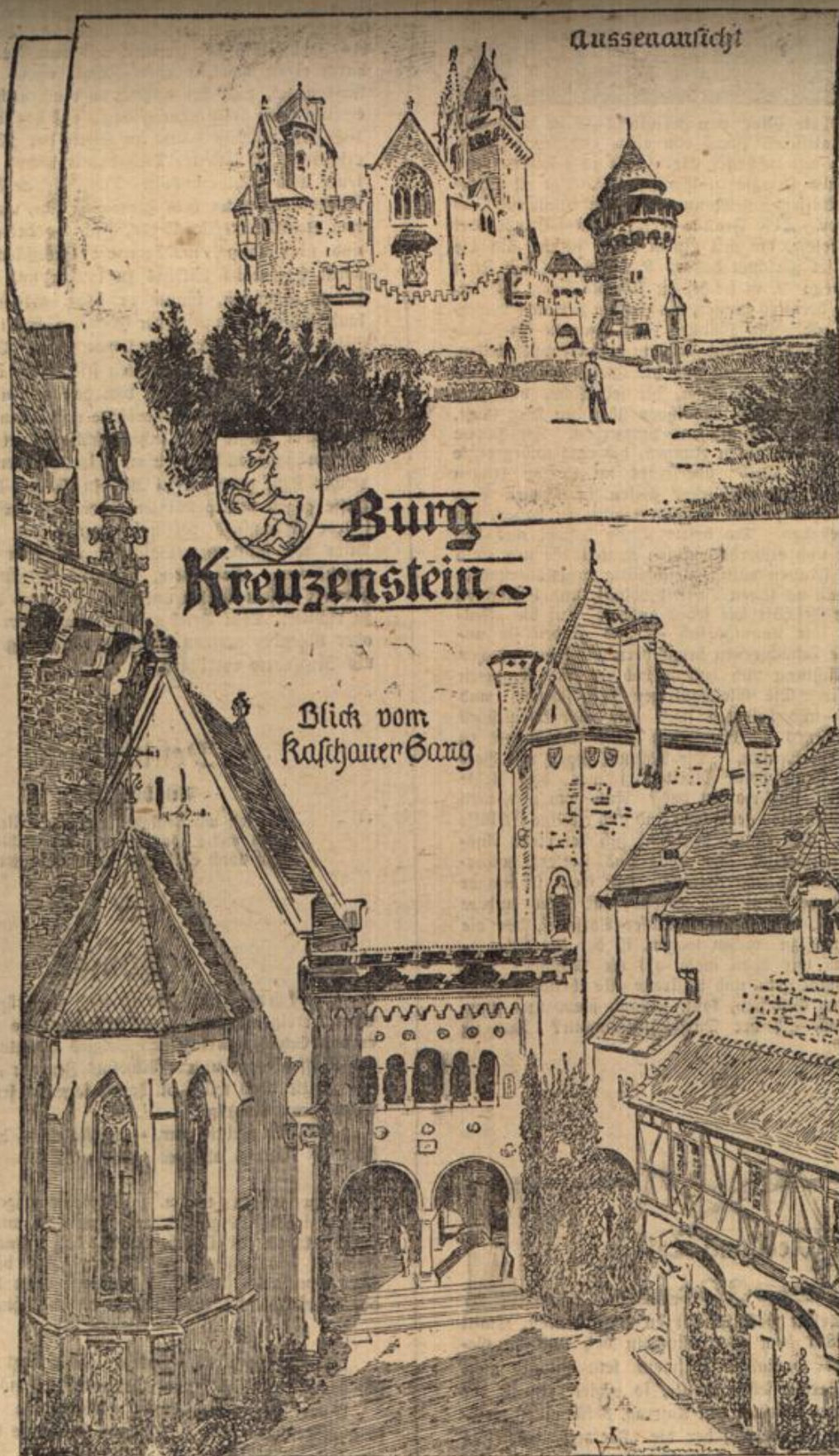
Gatte (von der Zeitung aufblöndelnd): „Das trifft sich ja wunderschön. Die Hamburger Seerparke kündigt für morgen kälteres Wetter an.“

Pferderennen. „Ihr Herr Gemahl löst ja auch seine Pferde rennen, gnädige Frau. Hat er schon mal irgend etwas gewonnen?“

Frau von Treßburg: „Nein, nichts als die Hochachtung der Buchmacher und das Mitleid seiner Freunde.“



Schloß Kreuzenstein.



Kaiser Wilhelm wird bei seiner österreichischen Reise ein schon vor Jahren dem Grafen Wilczel gegebenes Versprechen einlösen und das Schloß Kreuzenstein besichtigen. Das Schloß liegt 16 Kilometer stromaufwärts von Wien auf dem rechten Ufer der Donau. Die Aussicht ist herrlich. Jahrzehntlang blieb die Burg unbeachtet und war nahezu verfallen, als deren jetziger Besitzer Graf Wilczel vor ungefähr 20 Jahren mit der Restaurierung begann. Jetzt ist das Schloß in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt, und selbst die kleinsten

Details sind den vorhandenen, alten Plänen nachgebildet. Ein lebender Wall, eine dichte Dornenhecke, dann weiter eine starke Palissadenwand und endlich der Burggraben, der eine Breite von 10—15 Meter und eine Tiefe von 15 Meter hat, umgeben die Burg, die nur über eine Zugbrücke zu erreichen ist. Kreuzenstein galt als die stärkste Raubritterburg an der Donau und auch als die gefürchtetste, mit ihr die ihr gegenüber am linken Donauufer gelegene Burg Greifenstein.